



GEMEINDE KILCHBERG ZH

13. NEUJAHRSBLATT

Herausgegeben von der Kommission für die ortsgeschichtliche Sammlung
durch den Gemeinderat Kilchberg ZH im Januar 1972

An die geehrte Einwohnerschaft von Kilchberg ZH

Der Leseverein Kilchberg feiert dieses Jahr sein hundertjähriges Bestehen. Die Ortsgeschichtliche Kommission gab daher dem Ersuchen des Jubilars, den Gehalt des Neujahrsblattes 1972 in den Rahmen seiner Veranstaltungen einbeziehen zu dürfen, gerne statt.

In der nunmehr von Herrn Dr. phil. Martin Kraft vorgelegten Studie über den Kilchberger Dichter Prof. Dr. Guido Looser wird uns ein ergreifendes Lebensbild eines feinsinnigen Menschen geboten. Insbesondere werden diejenigen Leser, die dem früh verstorbenen Dichter noch zu dessen Lebzeiten begegnen durften, die Initiative des Lesevereins begrüßen und für diese Würdigung seines einstigen langjährigen Präsidenten auch dem Autor herzlich danken.

Der Gemeinderat überreicht dieses Neujahrsblatt der geehrten Einwohnerschaft, mit dem besten Dank an den Verfasser und herzlichsten Glückwünschen zum begonnenen Jahr!

Mit freundlichen Grüßen

Der Präsident: Der Gemeinderatsschreiber:
B. Herzer *W. Hauser*

Vorwort

Zu grossem Dank bin ich Herrn und Frau Dr. Walter Kern und Fräulein Alix Strelin in Kilchberg sowie Herrn Dr. Friedrich Witz in Zürich verpflichtet, die mir mit zahlreichen wertvollen Hinweisen beim Abfassen dieser Studie behilflich waren. Mein Dank gilt auch Herrn und Frau Rudolf Morf-Looser in Wohlen, die den Nachlass von Guido Looser freundlicherweise dem Leseverein Kilchberg zur Verfügung stellten.

Der Kilchberger Dichter Guido Looser (1892—1937)

«Als ich von dem lieblichen, durch Conrad Ferdinand Meyers Kunst geadelten Kilchberg am Züricher See abends zur Stadt zurückfuhr, ging mir das Wesen des Menschen, bei dem ich tagsüber zu Gast gewesen war, wie ein traulicher Stern auf über dem inneren Nachtbild der schönen Landschaft.

Deutliches Anschauen ist die nächste geistige Erwidern auf jeden tieferen Eindruck. Ich bemühte mich, das Sein und Schaffen dieses schweizerisch-deutschen Mannes klar zu betrachten. Ein Schubertisch' Antlitz, kindlich rund, mit Brille, hellen Augen, hoher Stirn und Lockenkranz, musisch halb und halb jungpastörllich, recht wie es sich gehört im Tabaksqualm der Stammtischrunde: so erschien mir Looser zum erstenmal. Sehr bald gewährte ich im Verlauf der mit kräftiger Bürgerwürde geführten Reden und Gegenreden einen mehr denkerischen Zug in diesem Gesicht und eine gewisse, mit grosser Bereitwilligkeit und Liebenswürdigkeit sich paarende geistige Strenge — Strenge, die mehr auf das eigene Denken gerichtet ist als auf das der anderen. Ich hätte mir vorstellen können, dass dieser kleine, würdig-jugendliche Mann irgendwo in einer büchergefüllten Dachstube der Stadt ein besinnlich-ungebundenes Dasein führe. Aber ich erfuhr beiläufig, dass er Lehrer an der Kantonsschule in Zürich sei — ‚heisse Magister, heisse Doctor gar‘ — und draussen im ländlichen Kilchberg mit Mutter und Schwester im eigenen Häuschen wohne.»

So wird uns Guido Looser von seinem Freunde Hans Reisiger geschildert.¹ Aber wir lernen hier zunächst nur die eine Seite seines Wesens kennen. Dass sich seine überlegene und liebenswürdige Persönlichkeit vor einem dunkeln Hintergrund abhebt, wird uns wenig später deutlich, wenn Reisiger fortfährt:

«Als wir im hochgelegenen Dorffriedhof auf einem Mäuerchen sassen, nahe bei dem glatten Marmorobelisken, der sich edel und schlicht über dem Grabe Conrad Ferdinand Meyers erhebt, und mein Gastfreund mit einer zarten und wissenden Vertrautheit von den Dunkelheiten sprach, von denen die künstlerisch so klare und strenge Welt des grossen Dichters bis fast zur Umnachtung bedroht war, empfand ich mit einem Male, vor welchem Grunde auch die an sich viel wärmere Schaffensfreudigkeit Guido Loosers steht, ja aus welchem dunklen Grunde sie recht eigentlich erblüht ist: aus dem Bedrohten, aus der Lebensangst und -trauer.»

¹ Guido Looser. Ein Schweizer Dichterbildnis. Die Literatur. Juli 1934.

Dieses Nebeneinander, ja Ineinander von Lebensfreude und tiefster Depression erkennen wir schon in Guido Loosers Jugendgeschichte: Er wurde am 18. August 1892 als drittes Kind seiner Eltern in Kappel im Toggenburg geboren. Nach zwei Jahren zog die Familie Looser nach Zürich, wo der kleine Guido als froher und von allen geliebter Knabe heranwuchs. Aber schon mit zwölf Jahren begann er sich seltsam zu verändern und zeigte sich oft nachdenklich und verschlossen, weit über sein Alter hinaus. Er besuchte das Gymnasium und dann die Handelsschule, wo er sich trotz schwerer seelischer Leiden zur Matur durcharbeitete. Wie er, beliebt bei Kameraden und Lehrern, dennoch an der Schule, ja überhaupt an seiner Umgebung litt, hat uns sein Schulkamerad Friedrich Witz geschildert²:

«Wie aus einer andern, vergangenen oder künftigen, seelischen Dingen tiefer verpflichteten Zeit kam er zu uns zu Gast und war uns Freund und Weggefährte. Die schwere Bürde der Frühreife belastete seine Jugend, liess den Knaben schon über alles Lernbare hinaus zu den grossen Zusammenhängen und ewigen Gesetzen alles Seins und Geschehens vortasten, bedrängte den Jüngling mit Ahnungen und Erkenntnissen und machte ihn, der so gerne jung und unbeschwert geblieben wäre, gegen seinen Wunsch und Willen vorzeitig alt und weise. Wenn es aus solcher Seelennot auch kein Entrinnen gibt, so fand er doch immer wieder heilsamen Trost in der Kunst. Alles in ihm drängte zum künstlerischen Ausdruck. Musik, Malerei, Dichtung, zu allen dreien fühlte er sich als Empfangender und Schenkender hingezogen.»

So entstanden schon während der Schulzeit die ersten der Gedichte, die Guido Looser 1924 in einer streng gesichteten Auswahl herausgab. «Nachglanz», der Titel dieser Sammlung, steht wie ein Motto über der Jugend des Dichters, als der Nachglanz einer tieferen, seelischen Werten aufgeschlosseneren Zeit, nach der er sich zurücksehnt und der er sich zugehörig fühlt — und von der er sich doch immer wieder loszulösen versucht, um sich ganz einer gegenwärtigen Welt hinzugeben. Diesen tragischen Zwiespalt zeigt besonders deutlich eines der ersten Gedichte des Bändchens:

² Guido Looser †. Neue Zürcher Zeitung. 20. November 1937.

Nach dem Sturm

Was wollt ihr mehr, ich lache ja nun wieder,
Der Sturm hat über Nacht sich ausgeweint.
Die Sonne lüftet das Gewölk und scheint
Durch unversiegte Regentropfen nieder.

Nur tot sind meine jungen frohen Lieder,
Die Bäume stehen sturmentlaubt und leer.
So seid doch still, o sagt, was wollt ihr mehr?
Ich lache, hört nur, lache ja nun wieder.

Nach der Matura im Jahre 1912 studierte Guido Looser Weltgeschichte, deutsche Literatur und historisch-politische Geographie. Den letzten Winter seines Studiums verbrachte er zur weiteren Ausbildung in Berlin, bevor er 1918 seine Diplomprüfung für das höhere Lehramt ablegte und sich den Dokortitel erwarb. Darauf erhielt er eine Stelle als Hilfslehrer für Geschichte an der Kantonsschule und erteilte gleichzeitig auch Unterricht am Institut Tschulok.

Aber so sehr ihn der Lehrerberuf erfüllte, der ihm wie kaum einem anderen eine wahre Berufung war, so vermochte er doch sein altes Leiden nicht zu bannen. Ein neuer Ausbruch seiner depressiven Störungen zwang ihn zu einem mehrmonatigen Aufenthalt in der Kuranstalt Bellevue in Kreuzlingen, die damals unter der Leitung von Professor Ludwig Binswanger stand. Einen Eindruck von jener Zeit gibt uns der stark autobiographisch gefärbte erste Roman Guido Loosers, «Josuas Hingabe», der 1929 erschien: Josua Bleiker, der eine ähnlich bedrückende Jugend erlebt hat wie sein Dichter, erkrankt nach Beendigung seiner Schulzeit wie dieser an einem seelischen Leiden und wird in eine Heilanstalt eingeliefert. Das Wesentliche ist nun die Art und Weise, in der er geheilt wird: nicht, indem er sich selber und den ihn behandelnden Ärzten überlassen bleibt, sondern indem er sich aktiv um seine Mit-Patienten bemüht und damit ebenso sehr zu ihrer wie zu seiner eigenen Heilung beiträgt. Der Arzt Dr. Waltar drückt das mit folgenden Worten aus: «Geben wir so viel als nur möglich von unserem Ich auf, dann wird uns Hingebung geschenkt. Wir könnten dann wissen, dass uns Krankheit, Not, Tod bevorstehen, und wir hätten keine Angst, wir erfüllten unser Dasein und wären gross.»

Die Hingabe an seine leidenden Mitmenschen hat Josua geheilt. Und Hingabe an das tätige Leben bedeutet es auch, wenn er noch während seines Aufenthalts in der Heilanstalt das Handwerk eines Tischlers erlernt und später in diesem Berufe seine Erfüllung findet. «So kam er



Guido Goosens

nach Lechau. Das lag nicht zu weit von seiner Vaterstadt und es lag am See. Mit dem Vorsommer kam er daher, die gerade Strasse aus der Stadt» Wenn Josua Bleiker aus der Vaterstadt nach Lechau geht, vermögen wir in ihm Guido Looser zu erkennen, wie er mit seiner Familie noch während seiner Studienzeit nach Kilchberg zieht. Das «ländliche Kilchberg» — wie es Hans Reisiger bezeichnet — musste ihm etwas ganz Ähnliches bedeuten wie seinem Romanhelden. Wie jener während den Schulferien im ländlichen Doktorhaus in Ehstegen erst richtig glücklich wurde, so hatte auch Guido Looser in seiner Jugendzeit die Aufenthalte bei seinem Onkel im Zürcher Oberländer Dorf Gibswil über alles geliebt und sich jeweils nur schwer wieder in das ihm so verhasste städtische Leben geschickt.

So musste auch ihm das neue Leben in Kilchberg «Hingabe» bedeuten. Wie Josua Bleiker in seinem Handwerk, so fand er in seinem Lehrerberuf hingebungsvolle Erfüllung. Er, der selber stets ein «schwieriger» Schüler gewesen war, hatte dadurch um so mehr Verständnis für die Probleme seiner eigenen Schüler. Seine vorbildliche Lehrtätigkeit hat uns der damalige Rektor der Kantonalen Handelsschule, Prof. Dr. O. Guyer, in teilnahmsvollen Worten geschildert:

«Sein flüssiger, schöner Vortrag und seine anregende Unterrichtsweise machten den Schülern seine wohlpräparierten Stunden lehrreich und angenehm. Deswegen bereitete ihm auch die Disziplin keinerlei Schwierigkeiten. Sein grosses Interesse für pädagogische Fragen, sein Einfühlungsvermögen in das Denken und Empfinden der Jugend machten diesen feinsinnigen Lehrer zum wohlwollenden, väterlichen Freund seiner jungen Zuhörer. Er versuchte, ihnen wirklich sein Bestes zu geben und sie an Hand der Literatur allmählich ethische Werte verstehen und schätzen zu lehren. Daneben widmete er aber ebenso pflichtgetreu auch unzählige Stunden der sorgfältigsten Korrektur aller Schülerarbeiten, selbst dann noch, als ihm seine geschwächten Nerven eine Tätigkeit fast nicht mehr gestatten wollten. Den Schülern war er ein gnädiger Richter und ein verstehender, väterlicher Freund. Wenn je im Konvent der Lehrer das Wort verlangte — und es geschah selten —, so tat er's, um für einen unverständenen, vielleicht seelisch gehemmten Knaben ein gutes Wort einzulegen, um einen Gefährdeten zu retten. Nicht die Noten waren für ihn entscheidend, sondern die gesamte Persönlichkeit.»

Wie er hingegeben seinen Lehrerberuf erfüllte, so stand das ganze Leben Guido Loosers in seinen glücklichen Zeiten unter dem Lösungswort «Hingabe»: Das Glück im Kreise der Familie, wo ihm die Schwester und die über alles verehrte Mutter ihre ganze Liebe schenkten. Der freundschaftliche Verkehr mit vielen bedeutenden Künstlern, vor allem Malern und Schriftstellern; aber auch die lebendige Begegnung mit den grossen Gestalten vergangener Zeiten, deren Wesen und Werke

2
Bühlberg auf der Höhe sitzen sehen & darunter P. F. Ulyss
Haus mit den Toppeln. Es ist sein Lager. Führt im Abthalen
erst, große Finnen übergeben die Einflüsse; städtische
Anatomie sollte statuen beleuchte, Indusialien
stolant aus Fohiten Arbeit, Unvorsicht unempfindliche
Lebensleidenschaft ist häufig & von unvoll. Ab von
Zeit zu Zeit sollen ^{reisen} Schnellzüge wie steinstehende
Pendelbahn durch die Fenschloß - nach dem Süden
nach Rom. Und steht man fortgesetzt schon im
Abendhalten, wendet sich der Blick in die Sonne.
überwältigt Herrlichkeit von See & Gebirg. Dort kommt
die Sonne her, sich bewegen; das wendet sie ein
leichten fiden Abend, das ist der Tag ^{mit} in den
Himmel. Unbeschreiblich einig geübten, sehr richtig
Potenzen, wie P. F. Ulyss ein war.

Das rechte Lager steht in der gebräuteten Fohlichkeit
ab überwindenden Taus. Die Fehle sind offen, Führen
stehen weit an der Richtung um fenheln die
Goldenen Zeige, Badende plattchen in Sand &
Festein, stehen in Föhren & auf großen Alancien.
Zerst & Herrlichkeit Licht & Behrei. Jeder Baum

besungene Gemeinde, die stumm & stoh von den
Wänden auf der Treiben ein See wieder ausset.
Jedes Dorf hat seine Besonderheit ein Gewand
neuer oder alter Zeit. In den Kirchhöfen erblickt
man Feldhyla. Meist folkprid populär & gesund.
Hochzeiten hatten wir bekräftigen Carlstrafen. Jedes
Dorf hat eine goldene Seite. Über dem ländlichen
Frieden trauert ein Hauch höherer in dieser
christlichen Tugend.

Wir als Jahn, folgen auch Menschen auch abwärts,
aufwärts zu uns & von uns. Wäre es als Jahn,
zur selben Zeit, ist all überall Gleichheit zu Werk.
Gleichliche ergreifen sich, & zweifelnde quälen sich.
Vollendetes sterben, Menschenwerke öffnen die Augen.
Eins ist böse, ein anderer wahrhaft. Vielleicht
ist ein Dichtes befruchteten Menschen voll vielleicht
ein Malb seiner Berufung eben sein geworden.
Myrtische Tetrache. Jedem & allen Erlebtes ist zu
einer ^{vieler} Freunde ein Teil gegenüber auf der Welt
lebendig & gegenwärtig. Menschheit wie eine große

er in zahlreichen Vorträgen seinen Zuhörern nahe brachte. Der Kontakt mit all den Menschen, die ihm mit ihren Sorgen und Nöten begegneten und denen er voll Verständnis und Hilfsbereitschaft entgegenkam, der menschliche Kontakt, wie er sich in der dörflichen Gemeinschaft noch auf natürliche Weise ergab, anders als in der grossen und oft so fremden Stadt. Überhaupt das Leben und Wirken im Bereich Kilchbergs: So war Guido Looser etwa ein begeisterter und gern gesehener Besucher an der «Chilbi» in Bendlikon, dem geselligen Höhepunkt im dörflichen Jahreslauf, wo er noch mehr als anderswo das Gefühl von Zusammengehörigkeit, von «Hingabe» an die Gemeinschaft erlebte. Auch beteiligte er sich etwa mit grosser Leidenschaft jeweils an den damals noch üblichen — und auch nur damals noch möglichen — winternächtlichen Schlittelpartien, die von der Kirche aus durch die Dorfstrasse bis an den See führten und denen stets ein geselliges Beisammensein bei wärmenden Getränken folgte. Gerade im Hause der Familie Looser wurde das gesellige Leben gross geschrieben. Oft wurden im Freundeskreise häusliche Leseabende veranstaltet, bei denen zum Beispiel Hans Reisiger ein gern gesehener Gast war; oft fand man sich auch im Anschluss an eine Veranstaltung des Lesevereins zu einem geselligen Beisammensein.

Guido Loosers Wirken im Leseverein Kilchberg war vielleicht der schönste Ausdruck seiner «Hingabe» an das Leben in der Gemeinde. Er gehörte dem Vorstand während 12 Jahren (bis 1936) als Präsident und als eigentlicher Spiritus rector an. Während der Leseverein bis zu seinem Eintritt in einer Art Dornröschenschlaf verdämmert war, setzte nun eine rege Tätigkeit, vor allem auf literarischem Gebiete, ein. Die eigentlichen Winter-Programme wurden eingeführt, nachdem sich die Tätigkeit des Vereins bisher vorwiegend auf die Betreuung von Bibliothek und Lesemappen-Zirkel und auf die mehr zufällige Durchführung einzelner Anlässe beschränkt hatte. Mehrere Abende bestritt Guido Looser selber, sei es als vorzüglicher Deuter dichterischer Persönlichkeiten und Werke, sei es mit der Lesung aus eigenen Dichtungen. Vor allem aber gelang es ihm, dank seinen freundschaftlichen Beziehungen zu zahlreichen Schriftstellerkollegen, die meisten in der damaligen Schweizer Dichtung massgeblichen Persönlichkeiten für Lesungen aus ihren Werken zu verpflichten. So traten in Kilchberg in jener Zeit unter anderem auf: Rudolf von Tavel, Meinrad Lienert, Josef Reinhart, Simon Gfeller, Hermann Hiltbrunner.

Die unbedingteste «Hingabe» war für Guido Looser diejenige an die Natur. Auch sie war, wie das Wirken im dörflichen Bereich, auf seine nächste Umgebung gerichtet. Wohl mochte der Blick zuweilen sehnsuchtsvoll in die Ferne schweifen, in die geliebten Berge etwa, denen er in der Sammlung «Nachglanz» den Zyklus «Bergjahr» gewidmet hat, oder weiter in den Süden, nach Venedig vielleicht, das in beiden



Alfred Marxer: Guido Looser im Jahre 1933

Romanen Loosers als Inbegriff von Freiheit und Erneuerung, von «Gegenwärtigkeit» erscheint. Aber im Zentrum stand doch immer die Landschaft des Zürichsees, der Guido Looser mehrere Betrachtungen gewidmet hat. In seinem «Brief aus dem Zürichsee»³ findet sich die vielleicht eindrucklichste Beschwörung dessen, was der Dichter unter «Hingabe» verstand:

«Ich gleite tiefer in den See, denn die Hügelhänge werden höher. Als stiege das Wasser zum Bootsrand herauf, so fühle ich mich ganz drinnen in ihm, umwogt, umspiegelt, umkühlt, umblendet. Über den Körper geht ein herrlicher Schauer, durch den Sinn ein Jubeln: dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah. Vergrünend die Wiesenhänge, verblühend die Ufergärten und die Seefläche schimmernd blau über sanftgrüner Tiefe, als ob Himmel und Seegrund sich durchdrängen in seeligem Wiegen, in stiller Versöhnung. Stille ist weithin. Weit biegen die Ufer sich ins Land auseinander. Nebeldunst döst über dem Wasser, hat sich niedergelassen, schleiert auf und ab, ist zart wie ein Hauch, wie der Atem aus ruhendem Erdreich. Mittag steht am Himmel, warm steht die Sonne still, und in den Dörfern ist Ruhe, einsame Strassen liegen zwischen Häusern, einsame Gärten schlafen hinter Mauern und Gebüsch. Die Boote haben heimgefunden. So stille ist es, so weit, so frei. Auf die Augenlider fällt es wie Schlaf und Traum. Des Tages hohe Zeit schweigt in der Runde und das Herz ist in Seligkeit müde. —»

Aber dieses scheinbar unbeschwerte Dasein ist belastet vom Wissen um das eigene, immer wieder ausbrechende Leiden. Der Anblick der Heilanstalt Hohenegg bei Meilen macht dem Dichter zwar sein gegenwärtiges Glück, aber zugleich dessen ständige Bedrohtheit bewusst — wenn er auch diesen Gedanken hier nicht ausspricht: «Auf der Höhenterrasse über dem Dorf leuchten die roten Dächer der Hohenegg. Ihr Armen dort oben! Ich bin ergriffen. Wie habe ich es gut und die sonntäglichen Menschen am Ufer auch und die Vögel in der Luft und die Blumen der Gärten und die Fische. Sei euch die Sonne Milde und Zuversicht, sei euch der Himmel ein verklärtes Versprechen für jetzt und einst. Alle Innigkeit meines Herzens gehört euch, euch ganz!»

So wird uns auch der Schluss von «Josuas Hingabe» deutlich. Die gleiche Situation wie im «Brief aus dem Zürichsee» wird hier ins Absolute gesteigert. Aber diese totale Hingabe des Ichs an die Natur ist nur einmal möglich, denn sie bedeutet zugleich das Untergehen dieses Ichs in der Natur: Die Fahrt des Tischlers von Lechau endet mit seinem Tod im See:

«Und als die Sonne sich zum anderen Ufer neigte und ihre ganze Herrlichkeit dorthin ausgoss, entledigte er sich der Kleider und stieg ins

³ Welt und Leben. Beilage zum «Aargauer Tagblatt» und zum «Aargauer Volksfreund». Nr. 39. 1927.

Wasser. Um die Knöchel liess er es zuerst plätschern, dann um die Knie. Er liess es seine Brust bedrängen, dass ein tiefer Seufzer ihr entwich, und nun gab er sich hin, legte sich in die Flut, dass sie ihn trug; und mit ausholenden Armen schwamm er der Seemitte zu. Nichts mehr war über ihm als der fleckenlose Himmel, nichts unter ihm als die Flut und ringsum die klingenden verschwenderischen Ufer. Und kein Laut fast, als ein unbestimmtes Läuten in der Höhe und das einschläfernde Quirlen des Wassers um seinen Leib. Josua fühlte, wie alle Schwere in ihm sich löste. Er fühlte den eigenen Herzschlag nicht mehr, denn es floss aus der hebenden und sich senkenden, tragenden Flut der ewige Urtakt der Elemente in ihn. Wo nahmen sie ihn her? Aus der Tiefe, wo Grund ist, aus der Tiefe, wo Erde ist; tief steigt er auf aus der Erdmitte durch Gestein und Erz, tief klingt er hinab in die Mitte durch Erz und Gestein. Erde klingt so, Welt klingt so, Himmel klingt so. Alles begann leise sich zu wiegen, die fernen Ufer, die nahen Wellen, der unergründlich schweigsame Himmel. Wie von unsichtbarer Hand geschaukelt, im seligen Einklang des göttlichen Herzens. Darum sind Badende feierlich. Josua schluchzte vor innerer Bedrängnis. So war es Zeit, so hielt Gott die Welt in der Hand wie eine reife Traube und legte das Winzermesser an. Und ihn, Josua, hielt er empor über sein kleines Dasein und war wie der Winzer zufrieden über den Reichtum, den er in ihm begriff. Und nun würde er ihn hinnehmen in seine Kelter, in die Gärung der Elemente, in die Ureinheit, aus der sich erst wieder Leben formte. Josua lag auf dem Rücken, die Augen offen in verzücktem Glanz, und das Wasser spielte ihm über Kinn und über die Wangen, und die nächste Welle flutete über Augen und Stirn und immer wieder eine, und ihre kühlwarme Last trug seinen Leib in die Tiefe. —»

Dieser hingebungsvolle Tod auf der Höhe eines erfüllten Lebens war Guido Looser nicht vergönnt. Nach einem erneuten Ausbruch seines Leidens, das nach qualvollen Monaten zuhause wiederum einen langen Sanatoriumsaufenthalt notwendig machte, erlebte er allerdings die Genugtuung, im März 1931 zum Lehrer an der Kantonalen Handelsschule gewählt zu werden, wo er bisher als Hilfslehrer tätig gewesen war. Eine ganze Lehrstelle wäre für ihn, der mit seinen wiedergewonnenen Kräften haushalten musste, nicht möglich gewesen. Aber dank einem auf die Hälfte reduzierten Pensum folgten nun für ihn einige Jahre voller Gesundheit und Schaffenskraft. Als Ausdruck dieser erfüllten Zeit erscheint uns der 1934 veröffentlichte Roman «Die Würde» mit seinem versöhnlichen Schluss. Aber wir erkennen plötzlich, dass auch dieses Werk aus einer in Wirklichkeit viel grausameren Erfahrung erwachsen ist, die in ihm zum Kunstwerk sublimiert wird. Dies wird uns deutlich in der Antwort, die Guido Looser beim Erscheinen des Romans auf eine Zeitungsumfrage gab⁴:

⁴ Zürcher Illustrierte. Nr. 51. 21. Dezember 1934.



Ernst Morgenthaler: Porträt Guido Looser

«Jeder Mund redet und plappert heute von der wirtschaftlichen Gegenwartsnot, schweigsam aber steht neben ihr, ja über ihr eine geistige und seelische Not, die dem denkenden Menschen tiefer zu Herzen geht, als der Verlust materiellen Gutes. Darin sich zurechtfinden, sei es im gesamten Sinn des Daseins, sei es nur in einem Teilbereiche, ist unfreiwillige, tägliche und sozusagen unbewusste Arbeit der Seele, ein Ringen ohne Worte, ohne Zusammenhang zunächst, mit einer geradezu dämonischen Unruhe, Gefahr und Unsicherheit. Einmal aber — und möge es Jahre dauern — lichtet sich die quälende Verwirrung, fügt sich einheitlich zusammen zu einer Schau, zu Wissen und Verstehen, vielleicht auch nur zu einer eindeutig gerichteten, aber erlösend starken Sehnsucht. Dies nun verdichtet sich dem Dichter zum organisch gefügten Werk — zum Buch.»

Was Guido Looser unter «Würde» verstand und wie er selber unter einer Zeit litt, die diese Würde immer mehr aufs gröbste verletzte, erkennen wir in seinem Roman. Er hat sich in dem Maler Karl Hauser und dessen Freund, dem Studenten Mario, in zweifacher Weise porträtiert, als Künstler einerseits und als Lehrer andererseits. Die Würdelosigkeit einer tieferen Werten fremd gewordenen Schuljugend zeigt jener Schüler, der Mario mitten in seinem begeisterten und begeisternenden Vortrag mit der Frage unterbricht: «Muss man das im Examen wissen?» Und die Würdelosigkeit einer sogenannt modernen Kunst, gegen die Hauser im Namen der verratenen Humanität ankämpft, kommt in den Worten seines Förderers, des Kunsthändlers Brenner, zum Ausdruck: «sind fünfzig Jahre eine Zeit, von der Weltgeschichte aus betrachtet? Nichts sind sie, geradezu nichts. Aber anders geworden ist alles, ja, in der Politik, im Handel, in der Moral, in der Religion. Wie soll ich dieses «andersgeworden» nennen? Auseinandergefahren ist alles, weiter geworden, verstehen Sie, ineinandergeflossen wie ein Brei. Und Grenzen sieht man fast keine mehr. Bitte, ist es uns noch überall und immer klar, ob ein Verbrechen ein Verbrechen ist? Tausende, wenn nicht Millionen zucken da die Achseln: ein Verbrechen, was weiss jeder, ob er in ähnlicher Lage . . . und so weiter, und so weiter. Ist es nicht auch so in der Kunst? Da gibt es jetzt eine Malerei und dann noch eine Malerei und wieder eine Malerei, aber nicht einfach die saubere Trennung, dort Kunst und hier Dilettantismus, Handwerk, Mumpitz. Und wissen Sie, wie mir das alles vorkommt? Wie ein Fuhrwerk, das ohne Fuhrmann eine steile Strasse hinunterrasselt und zuletzt vom eigenen Gewicht umgeworfen und zerschmettert werden *muss*. Es werden Ereignisse kommen, . . . wir erleben sie noch, und dann wird der Wagen gestoppt und ins Geleise gestellt; die Grenzen werden wieder sichtbar, Vernunft kehrt zurück anstatt Führerlosigkeit, und unsere Zeit und ihre neue Kunst, was waren sie denn, was waren sie?

Wissen Sie, was sie waren: ein Ende, eine wirkliche Vergangenheit, die sterben muss, damit ein Anfang komme.»

«Den Menschen» sagt Hauser zu seiner Freundin Lucie «nicht nur den Künstlern, fehlt die Würde. Das ist ein so einfaches Wort. Die Würde. Lucie, merken Sie, was darin tönt? Fühlen Sie diese schöne Grösse, Geschöpfe zu sein, Gottes Geschöpfe zu sein, die leben für das Leben und sonst für nichts?» Sie wendet ein: «So ist die Zeit; jede sagt, die alte sei besser gewesen» Worauf er fortfährt: «Es kann stimmen und es kann nicht stimmen. Ich glaube, heute stimmt es. Vielleicht sind da und dort einzelne, die es wissen und die zur Besinnung gekommen sind. Aber für die grosse Masse stimmt es. Wir sind ärmer geworden. Wir sind von der Natur abgekommen.»

Guido Looser fühlte, dass die Zeit zu Ende ging, die noch die «Würde» grosser Persönlichkeiten, wie sie uns etwa in Thomas Manns Werken entgegentreten, gekannt hatte. Er sah, wie der Sinn verloren ging für das, was ihm alles bedeutete, die «feinen Dinge», wie er es einmal nannte. Und er mochte fühlen, dass jetzt eine Zeit anbrach, die die Menschenwürde mit Füssen trat, mochte etwas vorausahnen von den kommenden Greueln von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg. Zu diesem Leiden an der Zeit kam ein ganz persönliches: Bisher hatten die periodischen Aufenthalte in Kreuzlingen unter der Obhut von Professor Binswanger dem Leidenden immer wieder neue Kraft gegeben und es ihm ermöglicht, wenigstens zeitweise ein glückliches und erfülltes Leben zu leben. Aber diese oft monatelangen Kuren waren auch sehr kostspielig gewesen, besonders für jemanden, der ohnehin nie voll verdienen konnte. Als sich sein Zustand von neuem verschlimmerte und er trotz entschiedenem Widerstand seinem Leiden erlag, musste er sich im Juli 1937 wieder in ärztliche Pflege begeben, diesmal ins Sanatorium «Schlössli» in Oetwil am See. Guido Loosers schwerste Leidenszeit brach an, in der er die anfangs noch aufflackernde Hoffnung auf ein Wiedergesunden bald aufgeben musste. Die Verletzung seiner Menschenwürde durch ein erniedrigendes Anstaltsleben war es wohl, woran er schliesslich völlig zerbrach. Und so setzte er nach ein paar besonders schweren Wochen und Tagen am 15. November 1937 seinem Leben ein Ende.

Was ist 35 Jahre nach Guido Loosers Tod von ihm geblieben? Für diejenigen, die ihn kannten, die Erinnerung an einen edeln, feinen und gütigen Menschen, der vielleicht zu gütig war für diese Welt. Für die ändern ein wenig umfangreiches und heute fast vergessenes Werk, ein Werk, das kaum jemals eine grosse Wiedererweckung erleben wird, wenn es auch seinem Autor damals zu einem bescheidenen Ruhm verhalf. («eines der schönsten und tiefsten Bücher der Gegenwart» nannte eine Rezension seinen «Josua», und eine andere versicherte: «Looser stellt sich hier in die vordere Reihe der schweizerischen Epiker.») Aber

auch ein Werk, das jeden, der die Welt, aus dem es entstand, noch kennt und noch zu schätzen weiss, berühren kann. Einer der grössten Dichter jener Zeit, Thomas Mann, hat des Verstorbenen mit folgenden Worten gedacht⁵:

«Ich gönne ihm den Frieden, den er gefunden hat, aber gleich vielen anderen werde ich ihn vermissen und immer mit Kummer seines Nicht mehr Daseins gedenken, denn das Reich der Güte und Menschlichkeit ist ärmer geworden durch seinen Tod.»

Martin Kraft

⁵ Brief an Helene Looser-Oetiker vom 17. Dezember 1937.

